

# Sagen als Quellen der Regionalgeschichte\*

Karl Kollmann

Fragestellung

Sagen und Märchen in heutiger Zeit als Geschichtsquelle nutzen zu wollen, erscheint fast anachronistisch: ist dies Thema nicht längst im 19. Jahrhundert, als die „Sagensammelei“<sup>1</sup> bei Volkskundlern und Historikern grassierte, erschöpfend behandelt worden? Und ist dasselbe Thema nicht in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in so hohem Maße ideologisch besetzt worden, daß man heute immer noch Probleme hat, es anzufassen?<sup>2</sup> Und schließlich: ist bei mündlicher Überlieferung über Jahrhunderte hinweg überhaupt noch ein Blick auf ein am Beginn der Tradition stehendes Ereignis möglich?

Die Antwort auf diese möglichen Vorhaltungen hat in erster Linie damit etwas zu tun, welchen Wert man der Sagenüberlieferung überhaupt zumessen will. Was ist Sage? Es ist die mündliche Geschichtsüberlieferung des Volkes, im Gegensatz zu der schriftlichen Überlieferung, die in ihrer Vielfalt der Quellen der sorgfältigen Bewertung durch Fachleute bedarf. Genauso muß man daher mit der mündlichen Tradition umgehen, die durch spezielle Besonderheiten gekennzeichnet ist. So kann die mündliche Überlieferung von einem „historischen“ Kern, einem bestimmten Ereignis der Geschichte ausgehen, diesen aber im Laufe der Zeit immer weiter abwandeln, bis die Ursprungsinformation weitgehend verschleiert oder ganz verloren ist. Oder das Volk versuchte, ihm unerklärliche Erscheinungen oder historische Relikte nachträglich mit einer Bedeutung zu unterlegen, wobei der Fantasie kaum Grenzen gesetzt waren. Ferner wurden im Laufe der mündlichen Überlieferung Anpassungen an die jeweils noch erinnerli-

---

\* Der folgende Beitrag ist die Zusammenfassung eines Referates, das der Verfasser am 19. Mai 2000 auf einer Fortbildungsveranstaltung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde im Kloster Germerode im Werra-Meißner-Kreis gehalten hat. Das Thema der Veranstaltung war identisch mit diesem Beitrag und wurde mit einem Referat von Prof. Dr. Heinz Rölleke über die Gestalt der „Frau Holle“ eröffnet. Am folgenden Tage führte eine Exkursion zu verschiedenen Stätten am und um den Meißner, die in ihrer Sageüberlieferung einen Bezug zu dieser weiblichen Sagengestalt aufweisen.

Die Fortbildungsveranstaltung in Germerode sollte den Wert der mündlichen Überlieferung, wie sie uns in Sagen und ähnlichen Hinweisen entgegen tritt, für die regionale Geschichtsforschung an Hand von Beispielen überprüfen und den Teilnehmern des Seminars Leitlinien zur Beurteilung dieser Quellengattung aufzeigen. Dabei ist es notwendig, diese mündliche Überlieferung mit schriftlichen Quellen, Bodenfunden und Hinweisen aus weiteren Bereichen zu vergleichen, um zu einer Aussage zu gelangen, die wissenschaftlicher Überprüfung standhalten kann.

<sup>1</sup> Siegfried BECKER: Hessische Sagen. Staatsgedanke und Landesbewußtsein im Spiegel der Rezeption von Volkskultur, in: Hessische Heimat 38, 1988, H. 2/3, S. 122-128; hier S. 125.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu z. B. Sabine WIENKER-PIEPHO: Frau Holle zum Beispiel: Ab- und Irrwege der Märchenforschung in Ost und West, in: Jahrbuch der Brüder-Grimm-Gesellschaft Kassel II, 1992, S. 115-136.

chen Zeiten vorgenommen, alte Namen durch neue ersetzt, handelnde Figuren ausgetauscht – eine Erscheinung, die verständlicherweise hier leichter auftritt als bei schriftlicher Überlieferung. So wird der Abdruck in einem Felsen dem Roß von Wotan, Attila, Karl dem Großen, Barbarossa oder gar dem Schwedenkönig Gustav Adolf zugeschrieben.<sup>3</sup> Aus vorchristlichen Göttern werden Riesen oder der Teufel<sup>4</sup>, eine weibliche Muttergottheit steigt über Frau Holle bis zu einer spukenden weißen Frau herab.<sup>5</sup> Schließlich sind in den letzten zweihundert Jahren mit Beginn der literarischen Rezeption von Sagenstoffen zahlreiche neue Fantasieprodukte entstanden, die mittlerweile fester Bestandteil der Sagenüberlieferung geworden sind.<sup>6</sup> Hier zeigt sich sehr deutlich, wie sehr die mündliche Tradition – wenn auch unterstützt durch die schriftliche – weitergeht, daß der Prozeß der Anpassung oder Erweiterung des Stoffes nicht zum Stillstand gekommen ist.<sup>7</sup>

Kommen wir zurück zu den zuvor gestellten Fragen. Der Fortschritt in der Forschung, gerade auf dem Gebiet der Regionalgeschichte, und die zunehmende interdisziplinäre Arbeit auf diesem Gebiet dürften die Frage, ob der Sagenforschung des 19. Jahrhunderts noch etwas hinzuzufügen sei, zur Genüge beantworten, zumal sich jene mit Vorliebe in mythologische Gefilde begab.<sup>8</sup> Die Rezeption von Sagenstoffen – wiederum mit starker Betonung der mythologischen Wurzeln – in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war insofern stark von den Vorgängern geprägt.<sup>9</sup> Über ein halbes Jahrhundert nach dem Ende des „Dritten Reiches“ sollten wir heute aber in der Lage sein, Texte aus jener Zeit kritisch zu lesen und das herauszufiltern, was für die Forschung brauchbar ist und es auf seine Verwertbarkeit für die Regionalgeschichte überprüfen.

### Beispiele

Ausgehend von den Sagen des mittleren Werratales soll im Folgenden der nordhessisch-westthüringische Bereich behandelt werden. Bevor hierbei einzelne, häufig wiederkehrende Sagenmotive beispielhaft herausgegriffen werden, sei auf eine Erscheinung hingewiesen, die sich bei der Zusammenstellung des Materials immer deutlicher zeigte: die Übertragung von Sagenmotiven ist offenbar eines

<sup>3</sup> So wird bei dem Sagenkreis um den Odenberg aus Karl dem Großen offenbar Karl V. („Quintes“), eine Herrscherfigur, die in Deutschland eigentlich kaum eine Rolle spielte.

<sup>4</sup> Eine beeindruckende Zusammenstellung von Beispielen bei Valerie HÖTTGES: Typenverzeichnis der deutschen Riesen- und riesischen Teufelssagen, Helsinki 1937.

<sup>5</sup> Mircea ELIADE: Die Religionen und das Heilige. Elemente der Religionsgeschichte, Frankfurt am Main 1998, S. 81, 282, 498 u. passim.

<sup>6</sup> Karl Christoph SCHMIEDER: Frau Holle. Ein hessisches Volksmärchen vom Meisnerberge, Kassel 1819, Ndr. Kassel 1971.

<sup>7</sup> Ilse BEICHHOLD: Der Zauberstrauch. Märchen und Sagen aus dem Meißnerland, Gudensberg 1989.

<sup>8</sup> Jacob GRIMM: Deutsche Mythologie, Bd. I-III, Ndr. Graz 1968; Johann Wilhelm WOLF: Beiträge zur Deutschen Mythologie, 2. Abtlg., Göttingen 1857.

<sup>9</sup> Z. B. Edgar DACQUÉ: Urvelt, Sage und Menschheit. Eine naturhistorisch-metaphysische Studie, München 1925; Gero ZENKER: Germanischer Volksglaube in fränkischen Missionsberichten, Stuttgart/Berlin 1939; Friedrich PFISTER: Deutsches Volkstum in Glauben und Aberglauben, Berlin/Leipzig 1936; Hermann SCHNEIDER: Germanische Altertumskunde, München 1938.

der wichtigsten Merkmale der Sage. Auf den ersten Blick scheint dies ihren Quellenwert erheblich zu beeinträchtigen, denn die meisten historischen Ereignisse haben sich gewiß nur einmal an einem bestimmten Ort zugetragen und wohl kaum genauso wiederholt. Ein gutes Beispiel für die sogenannten „Wandersagen“ ist die Erzählung von der Weibertreue: Bei der Belagerung einer Burg wird der Burgherrin schließlich freier Abzug zugestanden, wobei sie das mitnehmen kann, was ihr am liebsten ist, und sie nimmt unverzüglich ihren Gatten huckepack und verhilft ihm so zur Freiheit. Sollte das Ereignis jemals irgendwo stattgefunden haben, hat es sicher schon früh Eingang in die Literatur gefunden und ist auf diesem Wege weiter verbreitet worden.<sup>10</sup> Übertragen auf eine bestimmte Burg bedeutet es also nur, daß hier einmal eine Belagerung stattfand (und bei welcher Burg war das nicht der Fall!) und daß der Burgherr seinem Schicksal entging. Bei den meisten anderen Sagenmotiven ist die Aussage trotz Übertragung grundsätzlich doch für die Forschung hilfreich, z. B. weist das überaus häufige Schatzgräbermotiv deutlich auf (oft kaum noch erkennbare) Standorte von Burgen oder Wüstungen hin.

Sagen sind oft verknüpft mit besonderen Örtlichkeiten, wie Burg- und Schloßruinen, Wüstungen oder alten Opferplätzen; Stätten also, die die Fantasie des Volkes anregen. Die Hinweise auf solche Orte können vielfältig sein:

es ist irgendwie unheimlich, es „spukt“;

Irrlichter gehen um;

Verwunschene treten auf;

weiße Jungfrauen, Zwerge oder Wichtel hüten Schätze.

Mehrere Sagenmotive betreffen untergegangene Siedlungen, sogenannte Wüstungen, die oft in der Erinnerung der Bevölkerung geblieben sind. Die Schriftquellen nennen zwar Jahreszahlen der urkundlichen Erwähnung oder vermitteln grundherrschaftliche Verhältnisse, Karten und Geländebefunde erlauben aber erst eine genauere Bestimmung der ehemaligen Ortslage, und Bodenfunde erbringen erst den endgültigen Beweis. Hier können Sagen als weiteres Indiz für die Existenz einer Wüstung herangezogen werden. Fehlt die schriftliche Überlieferung, können sie den ersten Hinweis liefern, dem weitere Befunde vor Ort folgen. Ein häufiges diesbezügliches Motiv ist das Auswählen der Glocke des untergegangenen Dorfes, meist durch eine Sau, in deren Natur das Wühlen nun einmal liegt<sup>11</sup>; ein Streit unter den Nachbarorten ist manchmal die Folge, wobei man die Glocke manchmal von einem Zugtier ziehen läßt, dem die Augen verbunden wurden.<sup>12</sup> Die Glocke steht als Symbol für die ehemalige Wüstungskirche, als pars pro toto; das Verbringen der Glocke in den Nachbarort zeigt den Anspruch auf die Nutzung der Wüstungsgemarkung, oft in jahrhundertelangen Prozessen aktenmäßig belegt. Das Wühlen einer Sau mag auch als

<sup>10</sup> Die Erzählung wird bereits in Hans Wilhelm Kirchoffs Schwanksammlung „Wendunmuth“ mitgeteilt und nimmt auf geschichtlich nachweisbare Personen Bezug (Reinhard von Dalwigk und seine Gattin Agnes).

<sup>11</sup> Das Motiv erscheint besonders häufig im Raum Südthüringen/Rhön.

<sup>12</sup> Von zwei Ochsen bei Helmershausen bzw. einem Esel bei Maßbach; Christ. Ludwig WUCKE: Sagen der mittleren Werra, Eisenach 1891, S. 459 bzw. 475.

Hinweis dafür gelten, daß die wüste Gemarkung nur extensiv als Schweinehute genutzt wurde, also eventuell bewaldet war.

Das Motiv „ewiger Jude“ kommt ebenso als Wüstungshinweis vor.<sup>13</sup> Einem Bauern begegnet am besagten Ort ein uralter Mann, der erstaunt nach einem Dorf fragt, das nicht mehr vorhanden ist; als er das letzte Mal vor fünfhundert Jahren hier vorbeikam, stand es noch. Hier wird die Gestalt des „ewigen Juden“ Ahasver benutzt, um die Erinnerung an eine Wüstung wach zu halten. Da man die Ursachen für den Wüstungsvorgang längst vergessen hat, müssen Erklärungen gefunden werden: der Ort sei in kriegerischen Auseinandersetzungen zerstört worden, wobei der unzutreffende Bezug auf den Dreißigjährigen Krieg, der sich dem Volk tief eingepägt hat, vorherrscht; der Ort sei wegen des lasterhaften Lebens seiner Bewohner als Strafe Gottes im Boden oder Sumpf versunken, ist eine andere Erklärungsvariante.<sup>14</sup> Auch nächtliche Prozessionen zur Geisterstunde können auf Wüstungen bzw. deren Friedhöfe oder Gotteshäuser hinweisen; sie kommen auch bei noch vorhandenen Kirchenruinen vor. Wo ein Mann ohne Kopf umgeht, ist eher eine ehemalige Gerichtsstätte zu vermuten. Nächtliches Schlachtengetümmel mag in den meisten Fällen wirklich auf ein Schlachtfeld hinweisen, kann aber auch in den Bereich der Wettersagen gehören.

In Burgruinen und an ähnlichen Orten vermutet das Volk oft Schätze, die in alten Zeiten vergraben wurden und die man unter bestimmten Bedingungen heben kann: man darf vor allem nicht sprechen, und wenn man es doch tut, ist der Schatz verschwunden und bleibt unerreichbar. Das Schatzgräbermotiv kommt überaus häufig vor<sup>15</sup>, und fast immer mißlingt die Bergung des Schatzes, weil einem der Schatzgräber doch ein Wort über die Lippen kommt. Was bleibt, ist die Motivation für zukünftige Glücksritter, die diese Geschichte abends in der Spinnstube hören, es wieder zu versuchen. Manchmal ist der Teufel im Spiel und verhindert die Hebung des Schatzes. Das Schatzgräbermotiv haftet in der Regel an Orten, die ohnehin durch andere Hinweise von Bedeutung sind. Manchmal mögen sie einen realen Hintergrund haben, da auf Burgstätten Funde von Wertgegenständen wie Münzen gemacht wurden. Für die Boyneburg bei Eschwege ist gar der offizielle Antrag eines armen Untertanen an seinen Landesherrn überliefert, den dort vermuteten Schatz heben zu dürfen.<sup>16</sup>

Eine weitere Kategorie von Schatzsagen hat einen anderen Charakter. Die Schätze sind hier tief im Berg verborgen und werden von Zwergen oder weißen Jungfrauen bewacht. Wer das Glück hat, mit Hilfe einer Wunderblume den Zugang zu den unterirdischen Reichtümern zu finden, darf sich bedienen. Leider versteht das Glückskind den Hinweis „Vergiß das Beste nicht!“ falsch und läßt die Wunderblume, die ihm den Zugang zu Glück und Reichtum geöffnet hat, achtlos liegen. Eine Rückkehr an den geheimnisvollen Ort ist deshalb unmög-

<sup>13</sup> Bei der Gießlingskirche im Seulingswald und am Staufenbühl bei Eschwege.

<sup>14</sup> In den Mooren der Rhön sollen Dörfer wegen der Sündhaftigkeit ihrer Bewohner versunken sein.

<sup>15</sup> Über 40 mal im Bearbeitungsgebiet.

<sup>16</sup> StA MR Bestand 5 Nr. 2000; nach Gerd STEINWASCHER: Schatzglauben und Schatzgräber in Hessen-Kassel im 18. Jh., in: HessJbLG 33, 1983, S. 257-291.

lich. Dies sehr häufig überlieferte Motiv<sup>17</sup> gehört in die Kategorie der belehrenden Sagen und ist daher für unsere Fragestellung nur insofern brauchbar, als es in der Regel an Bergen mit überregionaler Bedeutung angesiedelt ist, die nicht immer mittelalterliche Burgen tragen, sondern schon in früheren Zeiten eine Rolle als Fluchtburg oder Höhensiedlung spielten. Diese Berge – wie Oechsen, Baier oder Boyneburg – tragen oft einen Sagenkranz, der die Erinnerung an ihre längst vergangene vorzeitliche Bedeutung widerspiegelt.

Die weiße Frau bzw. Jungfrau taucht in vielen Sagen auf, nicht nur als Hüterin von Schätzen. Ihre Bedeutung kann vielgestaltig sein: meistens ist sie nur der Spuk eines unglücklichen Burgfräuleins, dem die große Liebe versagt worden ist; oder sie ist eine verwunschene Burgdame, die wegen eines Vergehens auf Erlösung warten muß; manchmal handeln diese Gestalten, manchmal sind sie nur eine flüchtige Erscheinung. Die meisten von ihnen erscheinen zur Geisterstunde und geben sich damit als einfache Spukgestalten zu erkennen; ein Erscheinen zur Mittagszeit hingegen dürfte eine andere Bedeutung haben. Diese Tageszeit ist offenbar den zum Geisterspuk herabgesunkenen weiblichen Gottheiten aus vorchristlicher Zeit vorbehalten.<sup>18</sup> Als Beispiel sei das Erscheinen der Frau Holle an ihrem Teich auf dem Meißner zur Mittagszeit genannt.

Treten gar drei weiße Jungfrauen gemeinsam auf, so ist – gleichfalls bei mit täglichem Erscheinen – im Einzelfall in Betracht zu ziehen, ob hier eine Erinnerung an die Nornen, die germanischen Schicksalsgöttinnen, vorliegt. Als sicher kann dies angenommen werden, wenn zwei der Jungfrauen weiß, die dritte aber zur Hälfte schwarz ist (so auf der Botenlauben bei Kissingen). Erscheinen drei weiße Frauen zur Mittagszeit an einer Quelle (wie am Jungfernborn bei Hirzenhain), so liegt die Deutung als Nornen ebenfalls nahe. Auch das für das „Frauhollenloch“ überlieferte Lied von den drei weißen Jungfern gehört hierher.<sup>19</sup> Die für die Regionalgeschichte zu folgernde Aussage geht in diesen Fällen dahin, die Orte der Erscheinungen als Quellheiligtümer aus vorchristlicher Zeit zu identifizieren.

Dies leitet über zum Teichmotiv, das häufig vorkommt (fünfzehn Mal im Untersuchungsgebiet belegt) und immer den selben Inhalt hat: drei Nixen entsteigen einem See, tanzen auf der Dorfkirmes und versäumen dabei die zeitige Rückkehr in ihr nasses Reich; am nächsten Morgen färbt sich der Teich blutrot. Abgesehen davon, daß in manchen Fällen wohl eine Übertragung vorliegt, haben wir es hier mit einer Erklärungssage zu tun: in kleinen Teichen kommt es immer wieder zur massenhaften Vermehrung eines roten Wasserfloh<sup>20</sup>, der den Teich in unregelmäßigen Abständen verfärbt, und man suchte für dies unerklärliche Phänomen eine sagenhafte Deutung. Dies allein klärt zwar nicht den ganzen In-

<sup>17</sup> 20 mal im Bearbeitungsgebiet.

<sup>18</sup> ELIADE, Religionen (wie Anmn. 5) S. 240.

<sup>19</sup> Irrtümlicherweise auf den Hohlstein (Kammerbacher bzw. Hilgershäuser Höhle) bezogen, so noch bei Karl KOLLMANN: Der Hohlstein bei Hilgershausen, in: Geschichte des Dorfes Hilgershausen, Bad Sooden-Allendorf 1993, S. 98-119, bes. S. 111 ff.; sehr viel wahrscheinlicher ist aber das Frauhollenloch im Vogelsberg.

<sup>20</sup> Meist Ceriodaphnia; vgl. hierzu Hermann BÖHME: Das Rätsel Roter Seen im Hessenland, in: Das Werratal 4, 1927, S. 33-36.

halt der Sage, vor allem nicht die Dreizahl der Nixen und den Opfercharakter der Handlung.

Nicht weit hiervon entfernt liegt ein eher seltenes Sagenmotiv, der Opfertod durch Blitzschlag, überliefert von der Boyneburg und dem Kloster Immichenhain. Ein Unwetter verheert das Land und ist nur durch den Opfertod eines der drei Burgfäulein zu besänftigen; nacheinander stellen sich die älteste, dann die mittlere und schließlich die jüngste den Naturgewalten, wobei letztere umgehend von ihrem Schicksal ereilt wird. Bei diesem Motiv stellt sich die Frage nach einem kultischen Hintergrund, also dem möglichen Hinweis auf ein vorchristliches Menschenopfer.

Die Existenz heidnischer Kultplätze in unserer Heimat ist wohl kaum zu bestreiten, wobei man nicht unbedingt an blutige Rituale denken muß, sondern auch an Orte stiller Verehrung, wo man meinte, den Göttern besonders nahe zu sein. Es ist verständlich, daß besondere Felsformationen, Bergkuppen oder Teiche für die Verehrung von Gottheiten prädestiniert waren, die zum größten Teil Naturkräfte repräsentierten. Freilich ist es falsch, jeden „Heiligenberg“ der vorchristlichen Religion zuordnen zu wollen<sup>21</sup>, aber es gibt durchaus Hinweise in der Sagenüberlieferung, die auf alte Kultplätze deuten könnten. Dazu gehören die zahlreichen Erzählungen, wo der christliche Missionar Bonifatius eine alte Tradition bricht und den bewußten Ort mit neuem, christlichen Inhalt besetzt. Auffällig sind ferner „Bezirke“ mit großer Überlieferungsdichte an Sagen verschiedenen Inhalts, wie z.B. Meißner, Blocksberg, Bechtelsberg, Hörselberg oder Milseburg. Die Verbannung von Geistern durch Jesuiten an bestimmte Plätze, wo die Erinnerung an die heidnische, unchristliche Vorzeit noch irgendwie vorhanden ist, ist ein mehrfach vorkommendes Sagenmotiv. Schließlich ist auf die Sage hinzuweisen, wo ein in einem Teich lebender Drache jährlich ein Menschenopfer fordert (Schenklengsfeld). Zu bedenken ist hierbei freilich auch der Gedanke der Gefahr, die vom Wasser an sich ausgeht und die wohl Grundlage für die zahlreichen Sagen ist, wo Flüsse wie Lahn oder Fulda jährlich ihr Opfer fordern.

Sehr häufig kommt das Motiv der „wilden Jagd“ vor, vor allem an und auf hohen Bergen. Hierbei handelt es sich um eine sagenhafte Umdeutung von Naturgewalten wie Sturm und Gewitter, die den Wanderer unterwegs überfallen wie eine wilde Horde von unheimlichen Gestalten, denen er völlig ausgeliefert ist. Da Sturm und Gewitter auf Bergen ihre Gewalt erst richtig entfalten, kann dieser Sagenkreis kaum für die Bedeutung der jeweiligen Orte herangezogen werden. Die Erzählungen enthalten jedoch oft interessante Details, die auf Spuren vorchristlichen Gedankenguts hinweisen, so den mit der wilden Jagd verbundenen Ernte-, Brot- oder Krugsegen.<sup>22</sup> Dem Beobachter der wilden Jagd wird

<sup>21</sup> Die zahlreichen Heiligenberge sind in der Regel Kirchenbesitz; dieser Besitz wird von den Kastenmeistern verwaltet, die auch die „Heiligen“ genannt werden.

<sup>22</sup> Beispiele für Erntesegen an der Hohen Asch bei Wiesenthal, dem Dietrichsberg bei Deicheroda, ferner bei Wasungen, Stedlingen, Motzlar und Glattbach, in der Donnergrube bei Kaltenlengsfeld.

manchmal ein Pferdekopf oder ein Pferdeviertel herabgeworfen.<sup>23</sup> Mehrfach wird die Zahl der Teilnehmer mit 42 angegeben; Frau Holle oder „Frau Roll“ ist auch dabei.

Naturkräfte wie Blitz und Donner oder Nebel waren auch die Grundlage für die zahlreichen Riesensagen, wobei manche Motive auch dem Teufel zugeschrieben werden (riesische Teufelssagen).<sup>24</sup> Bei Gewitter stellte man sich vor, wie die Riesen mit Kegeln spielten oder in ihrem Backtrog den Teig auskratzten, bei Nebel war es der Rauch aus ihrem Backofen, der aus den Bergen emporstieg. Aus der Menge der Riesensagenmotive seien zwei herausgegriffen, die in unserer Heimat eine Rolle spielen: einmal das Motiv der Backgenossen, dann das Werfen von Steinen gegen christliche Kirchen.

Über vierzig mal ist folgendes Riesensagenmotiv überliefert<sup>25</sup>: zwei Riesen besaßen gemeinsam einen Backofen. Als der eine von ihnen ein Geräusch hörte, dachte er, der andere würde den Trog auskratzen und ohne ihn backen wollen; als er jedoch erbost bei jenem erschien, hatte der sich nur am Rücken gekratzt. Das Motiv kommt überwiegend in Nordwestdeutschland vor und ist in seiner Überlieferung so einheitlich, daß es als typisch für eine Wandersage angesehen werden muß. Zwar ist die Deutung auf Naturerscheinungen naheliegend, doch bleibt die Frage offen, ob die Sage noch mehr beinhaltet. Auffällig ist sowohl der gemeinsame Besitz als auch das Mißverständnis, das der Deutung bedarf. In anderen Sagen teilen sich zwei Riesen beispielsweise Werkzeug, und wenn es dann ein Hammer ist, den sie sich zuwerfen<sup>26</sup>, ist man versucht, einen Bezug zur germanischen Götterwelt darzustellen (Thors Hammer). Möglicherweise verbergen sich auch in Riesensagen in Einzelfällen Erinnerungen an die heidnische Vorzeit.

Dies wird bei dem zweiten Sagenmotiv noch deutlicher, das herausgegriffen werden soll, das Werfen von großen Steinen nach christlichen Kirchen.<sup>27</sup> Dies Motiv taucht häufig auf, und der Inhalt ist fast immer der selbe: der neue Glaube errichtet seine Orte der Verehrung, der alte Glaube – repräsentiert durch Riese oder Teufel – muß aus der Entfernung zusehen und will den Bau durch einen Steinwurf zerstören, trifft aber niemals, und die Steine bleiben im Felde liegen. Hierbei sind mehrere Aspekte interessant. Zunächst natürlich, daß der alte Glaube immer der Verlierer ist und der neue Glaube nicht zu verhindern ist. Dann natürlich der Erklärungsaspekt, der eine Deutung dafür liefern will, warum ein großer Stein mitten im Feld liegt, wo er eigentlich nicht hin gehört. Die Erinnerung daran, daß jene großen Steine einmal eine Rolle im vorchristlichen Leben spielten, mag zusätzlich für dies Sagenmotiv von Bedeutung sein. Bei vielen dieser Sagen wird zusätzlich angemerkt, daß die Fingerabdrücke des Riesen oder Teufels in dem Stein noch zu erkennen seien. Dies ist meist bedingt durch die

<sup>23</sup> Ein Pferdeschädel am Bornberg bei Schloß Bodenstein, ein Pferdeviertel am Oechsen und am Tollen Jägers Graben bei Eckardtshausen.

<sup>24</sup> Vgl. HÖTTGES, Typenverzeichnis (wie Anm. 4).

<sup>25</sup> Ebd. S. 124-132.

<sup>26</sup> Ebd. S. 113 ff.; mehrfach in Norddeutschland belegt. Geworfen wird aber auch mit Äxten, Pflugscharen usw.

<sup>27</sup> HÖTTGES, Typenverzeichnis (wie Anm. 4) bringt hierzu 47 Belege (S. 31-37).

Struktur der Steine, die in Nordhessen meist aus Quarzit mit seinem Formenreichtum oder aus kavernösem Kalk mit zahlreichen natürlichen Löchern bestehen; es liegt demnach der Erklärungsaspekt vor. In Einzelfällen trifft dies jedoch nicht zu, nämlich dort, wo die Zahl der Löcher nicht nur exakt fünf beträgt – wie von fünf Fingern –, sondern diese Löcher auch noch deutlich künstlich angebracht sind. Wenn dies dann auch noch an senkrechten Flächen der Fall ist, stellt sich Frage nach der Bedeutung desto mehr; hier gibt es für die Forschung noch einiges zu tun. Auf die in ganz Europa verbreiteten Näpfchensteine sei nur am Rande hingewiesen.<sup>28</sup>

Festzuhalten bleibt, daß das Steinwurfmotiv Rückschlüsse auf den Vorgang der Christianisierung erlaubt, wobei sowohl der Ausgangspunkt des Wurfes wie auch das Wurfobjekt selbst Bezüge zur vorchristlichen Religion aufweisen dürften. Die Sagenforschung kann hier die historische und archäologische Forschung sinnvoll ergänzen und dort gemachte Befunde bestätigen, aber auch zur Forschung anregen und Zusammenhänge aufzeigen. So kann die Verbreitung der Steinwurfsagen sowohl durch die Geologie begründet sein, eben durch das Vorkommen erklärungsbedürftiger Monolithe; sie kann aber auch eine bestimmte Phase der Christianisierung kennzeichnen. Klarheit wird hier erst durch eine genaue Kartierung geschaffen werden können.

#### Frau Holle

Im nordhessisch-westthüringischen Gebiet finden sich verstreut immer wieder Sagen, in denen die handelnde Gestalt eine segenspendende, auch strafende holde oder „unholde“ Frau ist, die meistens als „Frau Holle“ bezeichnet wird, auch entstellt als „Frau Roll“ oder ganz namenlos auftritt, durch ihr Handeln und ihre Attribute aber meist eindeutig ist. Um den nordhessischen Meißner verdichten sich diese Sagen, so daß dieser als „Berg der Frau Holle“ heute überall bekannt ist und vermarktet wird. Eine ganze Reihe der Meißnersagen um Frau Holle ist allerdings erst zweihundert Jahre alt und ein Produkt literarischer Fantasie<sup>29</sup>, hat aber inzwischen Einzug in die örtliche Überlieferung gefunden und ist damit genauso zur Sage geworden wie die vereinzelt belegten älteren Hinweise. Da eine Untersuchung des Holle-Sagenkreises den Rahmen dieses Beitrages sprengen würde, sollen hier einige knappe Anmerkungen genügen.

Sieht man von den Neuschöpfungen des 19. Jahrhunderts einmal ab, verbleiben für die Meißnerregion nur wenige Hinweise auf Frau Holle. Daß sie sich am sogenannten Frauholleiteich badend sehen läßt, wird bereits in der Beschreibung der Landgrafschaft Hessen durch Landgraf Hermann 1641 vermerkt<sup>30</sup>; spätere Autoren beziehen sich auf diese Quelle.<sup>31</sup> Bodenfunde belegen die Anwesenheit von Menschen an jenem Teich seit mindestens zweitausend Jahren,

<sup>28</sup> Ernest SCHNEIDER: Material zu einer archäologischen Felskunde des Luxemburger Landes, Luxemburg 1939, bes. S. 175 ff.; Wilhelm LANGE: Steine und Felsen im hessischen Volksglauben, in: Touristische Mitteilungen, Jg. 20, Dez. 1912, S. 133 f., u. Jg. 21, Jan. 1913, S. 3 f.

<sup>29</sup> Vgl. FRANZ, Landgraf (wie Anm. 6).

<sup>30</sup> Otto PERST (Hg.): Das Werraland in der Beschreibung Niederhessens von Landgraf Hermann zu Hessen-Rotenburg 1641 (Aus dem Werraland 7), Eschwege 1960, S. 29.

<sup>31</sup> So z. B. von Martinus ZEILLER: Epistolische Schatzkammer ..., Ulm 1683, S. 622.



und daß der Geist des Rates Schuchhardt aus Eschwege zu Beginn des 19. Jahrhunderts von einem Jesuiten ausgerechnet hierhin gebannt wurde<sup>32</sup>, belegt das Besondere dieses Ortes. Man geht wohl nicht fehl, wenn man den Teich als Heiligtum für eine weibliche Gottheit betrachtet, welche als „Frau Holle“ bis in die Gegenwart in Erinnerung geblieben ist. Gleiches gilt für den sogenannten Hohlstein bei Hilgershausen (auch Hilgershäuser oder Kammerbacher Höhle) mit seiner reichen Brauchtumsüberlieferung und den dort gemachten Bodenfunden.<sup>33</sup> Auch die Hollsteine beim gleichnamigen Dorf unweit des Meißners haben sicher einen Bezug zur Frau Holle.<sup>34</sup> Daß hier – ganz untypisch für weibliche Gottheiten – der eher männliche (phallische) Felsen in Bezug zu Frau Holle gesetzt wird, ist kein Einzelfall: auch beim sogenannten Todstein bei Abterode heißt es, daß ihn Frau Holle auf dem Daumen hierher getragen hat. Die Felsen der Blauen Kuppe bei Eschwege hat sie gar aus ihrem Schuh herausgeschüttet. Alles dies sind Motive, die man sonst bei Riesensagen findet (die im Werraland weitgehend fehlen). Hier hat die „einheimische“ Sagenfigur Frau Holle die Riesen sozusagen ersetzt.

Die zuletzt genannten Sagenhinweise erscheinen trotz später Überlieferung unverdächtig, zumal sie nicht einmal eine Geschichte erzählen, sondern lediglich eine Aussage in einem kurzen Satz treffen. Weitere Informationen, wie z. B. Bodenfunde oder Flurnamen, können solche mündlich überlieferten Aussagen untermauern. Zum Todstein, dessen Name unerklärt bleibt, gehört noch die Information, daß ihn die Abteröder Kinder im Frühjahr mit Blumen bekränzten.<sup>35</sup> Das Blumenopfer finden wir beim Hohlstein ebenso wieder wie bei der Sitte, daß einige der dem Kloster Germerode gehörigen Dörfer unter ihren Abgaben auch einen Blumenstrauß zu liefern hatten. Das der Maria und Walpurgis geweihte Kloster Germerode am Fuße des Meißners stellt schon durch seine Patroninnen einen Bezug zu Frau Holle her; schließlich hat die Figur der Maria eine ganze Reihe von Attributen der Frau Holle in das christliche Brauchtum mit übernommen.<sup>36</sup>

Geht man über die engere Meißnerregion hinaus, begegnen immer wieder Hinweise auf Frau Holle, die nicht unbedingt allein auf Sagenüberlieferung beruhen. So spukt eine weiße Frau am Holstein beim Kloster Haina, das ein Marienpatrozinium besitzt; östlich Kaufungen findet sich nahe dem Berg Holstein ein Waldort St. Maria. Die Sagenüberlieferung von Mariaspring bei Bovenden weist eindeutig auf ein Quellheiligtum hin, das der „Frau Holle“ zuzuordnen wäre. Die

<sup>32</sup> Alfred MÜLLER u. Friedrich WEINRICH (Hrsg.): Sagen und Märchen des Werralandes, Eschwege 1949, S. 48.

<sup>33</sup> KOLLMANN, Hohlstein (wie Anm. 19); Klaus SIPPEL: Der Hohlstein bei Hilgershausen, Stadt Bad Sooden-Allendorf (Archäologische Denkmäler in Hessen 138), Wiesbaden 1997, mit weiterführender Literatur.

<sup>34</sup> Ingrid PÉE: Die Hollensteine – eine mythologische Betrachtung, in: Kranhold MAGDA: 800 Jahre Hollstein 1195-1995, hg. vom Festausschuß „800 Jahre Hollstein“, Hessisch-Lichtenau 1995, S. 27-29.

<sup>35</sup> Julius SCHMINCKE: Der Holle-Mythus am Weißner, in: ZHG 4, 1847, S. 103-109; Adolf HÄGER: Volksglaube um den Meißner, in: Das Werratal 13, 1936, H. 2, S. 10 f.

<sup>36</sup> Hinweise darauf finden sich in der Germeröder Pfarrchronik, auszugsweise abgedruckt in: 800 Jahre Germerode, Germerode 1986, bes. S. 32 f.

Beispiele im gesamten deutschen Sprachraum, die noch im Einzelnen auf ihre Bedeutung zu untersuchen sind, ließen sich beliebig vermehren – man denke nur an die vielen Marienborn oder Hollabrunn, was letztendlich dasselbe ist: eine Quelle, die einer vorchristlichen weiblichen Gottheit geweiht war bzw. auf die christliche Nachfolgerin „umgepolt“ wurde. Auch Namen wie der Kinborn im Kaufunger Wald – in Verbindung mit einer Sage – gehört hierher<sup>37</sup>, denn ebenso wie im Queneborn bei Quentel<sup>38</sup> versteckt sich hierin das alte Wort Quene für die „holde Frau“ (englisch queen).

#### Zusammenfassung

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß sich in der Überlieferung von Sagen viel brauchbares Material zur Erforschung der Regionalgeschichte finden läßt. Die mündliche Überlieferung kann schriftliche Quellen und archäologische Befunde nicht nur unterstützen, sondern auch Anregungen zur Forschung geben. Bei der Interpretation von Sageninhalten ist – wie bei den anderen Quellengattungen – mit großer Vorsicht sowie Orts- und Sachkenntnis vorzugehen.

Die Sagenüberlieferung kann speziell bei der Erforschung von Wüstungen und Burgstätten hilfreich sein und andere Befunde ergänzen. Eine Verwertung der Aussage ist auch dann möglich, wenn das Motiv eindeutig übertragen worden ist und vielfach vorkommt. Neu hinzu gekommene Inhalte, Anpassungen an die jeweilige Zeit und ein entsprechend aktualisierter Austausch von handelnden Personen mindern nicht den Wert der Aussage, sondern sind kennzeichnend für die Lebendigkeit der mündlichen Überlieferung. Hier gilt es den ursprünglichen Kern der Aussage herauszuarbeiten, insofern er vorhanden ist und nicht auf fantasievolle Neuschöpfungen zurückgeht oder seine Wurzeln in der weit verbreiteten Fabel- und Schwankliteratur hat, die bis in die Antike zurückreichen kann.

Spuren vorchristlicher Mythologie in Sagen entdecken zu wollen, ist zweifellos ein Unterfangen, das nur im Vergleich und unter Hinzuziehung weiterer Befunde sinnvolle Ergebnisse bringen kann. Daß hierbei viele neue Fragen aufgeworfen werden, kann für die Diskussion über Fragen der Entwicklung unserer Kulturlandschaft nur positiv sein.

<sup>37</sup> Kurt MÖTZING: Alte und neue Straßen im Kaufunger Wald, in: Das Werraland 1977, H. 3, S. 36 f.

<sup>38</sup> Julius BÖHMER: Kirchspiel Eiterhagen, Eiterhagen 1939, S. 308 f.; DERS.: Der Queneborn, ein vorchristliches Heiligtum und Heiligtum im Hessenlande, in: Hessische Chronik 26, 1939, S. 92-101.